

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Unsre lieben Lieutenants

Lewald, Emmi

Leipzig, 1888

Bernhard.

urn:nbn:de:gbv:45:1-4798



Bernhard.

Bernhard ist eine Pflanze aus der Kadettenfabrik — pardon! -Anstalt wollte ich sagen.

Es ist ein rührender Anblick, die kleinen Knaben zu sehen, wenn sie sich in ihren militärischen Zwangsjacken während der Freipausen im Hofe der Anstalt tummeln. Sie erwecken in mir ein Gefühl tiefsten Mitleids, obgleich sie mir manchmal eigentlich wie dressierte Thierchen oder wie geschnitzte Figuren aus einer modernen Arche Noah, gar nicht wie Menschen vorkommen. Ihr blassen und rothen Backen, ihr blonden und dunklen Haare, ihr mageren und aufgegangenen Gestalten, — was, wo und wie werdet Ihr sein, wenn der Wind in einem Jahrzehnt die welken

Lindenblätter über den nahen See pustet? Ob Ihr inzwischen eine Heimath gefunden habt? oder vergaßet Ihr bereits in den kalten Mauern Eures roten Gebäudes ganz, was das Wort bedeutet?

Ich fürchte, mancher Kadett verbindet mit diesem herrlichen Begriff nur den Gedanken an eine gefüllte Speisekammer und hat seinen wahren Segen nie kennen gelernt. Es verleiht dem Charakter ein unstätes Etwas, dies frühe Scheiden aus dem Band der Familie. Es ist traurig, wo es notwendig ist, aber grausam, wenn es sich umgehen ließe. Wenigstens sollte man kein Kind früher als dringend nötig in ein Erdreich verpflanzen, in dem wol Schneide und Ehrgeiz wachsen, aber die Schablone regiert und originelle Eigenschaften verdorren müssen.

Bernhard war eine Durchschnittsausgabe jener großen Militärbuchhandlungen, die erbarungslos jedes Werk in dasselbe Format zu binden pflegen.

Nach dem Zwang während des Semesters trat bei ihm jedesmal in den Ferien die Reaktion ein. Sein Selbstgefühl schnellte wie ein zusammen-

gedrückter Gummiball in die Höhe, sobald er die Eisenbahn bestieg. Er imponirte schon den Schaffnern durch großartige Uirs und legte eine elegante Reserve an den Tag, wenn er aus dem Zug in die Arme von Eltern und Geschwistern stieg. Letztere betrachteten ihn mit großen Augen wie ein Meerwunder, sprangen ihm zu Gefallen, was sie sonst nie für einander thaten, und strahlten im ganzen, hausbäckigen Gesicht, wenn er auf dem Kirchweg in ihrer Mitte ging und militärisch jeden Bekannten grüßte. In seinen eignen und den Augen der kindlichen Geschwister spielte er eine imposante Rolle und der künftige Kriegsgott und Herzenbrecher guckte aus allen blankgeputzten Knöpfen seiner Uniform. Wie ehrfurchtsvoll blickte ihn aber erst sein Lieblingsbruder, der wolgenährte Sertaner, an, als er mit stolzer Miene ein vorbeigehendes Schulmädchen musterte und lässig hinwarf: „Schneidige figur das!“

Solche Minuten bilden im Leben des Kadetten eine Art Entschädigung für das verlorene häusliche Glück. Sie erreichen ihren Höhepunkt in dem Augenblick, wenn der neugebackene Lieutenant zum ersten Mal in vollen Epaulettes vor den Spiegel tritt.

Bernhard genoß diesen Moment bis auf den Grund. Er war wie geblendet von seiner eignen Gestalt, die ihm geschniegelt und wolfrisiert aus dem Glas entgegenschaute. Der Kadett, dessen Idee von Glück eine Torte gebildet, der Kriegsschüler, der eine Flasche Sekt als Glanzpunkt des Lebens betrachtet, war verdrängt von dem tüchtigen General und Schlachtendenker. Er hielt sich für einen ausgebildeten Charakter, für einen Mann von Prinzipien, für einen Menschenkenner sans comparaison. Ein neuer Trieb erfüllte ihn, der Trieb, eine Rolle zu spielen, in den Strudel der Welt zu tauchen, zu imponieren, zu genießen. Kurz und gut: nachzuholen, was er in der bisherigen Existenz versäumt hatte. Die Hausthür, die er gleich darauf verließ, um sich beim Obersten zu melden, wurde für ihn das Thor zu seiner Sturm- und Drangperiode.

Jetzt sind seit jener Stunde drei volle Jahre verflossen und noch immer steht Bernhard mitten im Toben.

Toben! Wieviel wechselvolle Bilder birgt dies Wort! Uebermüthige Officiersmessen, umgestürzte Weingläser, leichtsinniges Schlendern auf nächtlichen Straßen, heißaufwallendes Blut, und fühle,



neblige Morgenstunden im einsamen Wald, grauenhaft durchtönt von unheimlichen Männer-
schritten und dem Knall der Pistolen. — Er hält
das alles für schneidig. Oh, wie oft er das
Wort gebraucht, und wie gut er es zu schnarren
versteht! Schießen ist sein zweiter Lieblingsaus-
druck, und die jungen Gesellschaftsdamen lachen
bereits, wenn er auf das Thema kommt. Doch
hören sie das lieber an als seine Biographie, die er
beinahe bei jedem Tanze hersagt. Ja, es wird so-
gar behauptet, daß er selbst während Extra-
touren im Galopp zuweilen das Lied „von der
Wiege bis zum Grabe“ singt. Er spricht nämlich
nur von sich, der einzige Grundsatz, an dem er
festhält.

Natürlich glaubt er, daß seine Tanzkarte das
Hauptinteresse jedes Ballabends sei. Er macht
flott die Cour, richtet aber kein Unheil damit an,
ist er doch noch gar zu „jung und grün.“ Eines
Tages kommt ihm die Idee, sich zu verheirathen.
Er bildet sich wirklich ein, das reichste Mädchen
der Stadt zu lieben, ja, behauptet sogar, daß ihr
Geld sein einziger Abhaltungsgrund sei, da er
sich lieber mit ihr „durch's Leben schlagen“ möchte.
Selbstredend will er sich erschießen, falls er einen

Korb bekommt. Plötzlich verlobt sich seine Flamme mit einem auswärtigen Sohn des Mars, und Bernhard ist gütig genug, der Welt die Verwirklichung seiner Drohung zu ersparen.

In dieser Zeit bringt ihn sein böser Stern mit einem älteren Kameraden zusammen, einem Don Juan schlimmster Art. Er sucht seine Interessen fortan dort, wohin meine Feder ihm nicht folgen mag, verschwindet mehr und mehr aus der guten Gesellschaft und zeigt sich nur ab und zu — lorgnettierend und blasiert, während der Pausen im Theater, auf demselben Platz, von dem aus er einst begeistert und aufmerksam bis zum Ende jedes Stückes auf die Bühne sah.

Er ist eine unerquickliche Existenz geworden, und ich vergebe jeder Dame, die er jetzt um einen Tanz bittet, eine fromme Lüge. Seit er sich selbst langweilt, ennuyiert er auch andere. Er gefällt sich in den abgelebtesten Witzen, ja, entblödet sich nicht einmal, heutzutage noch „wenn meine Tante Käder hätt“ oder „Schwamm drüber“ anzuführen.

Ob er sich nicht doch einmal erschieszen wird? Ich behaupte: nein. Denn wer zum ersten Male

die Pistole an die Schläfe setzt und im letzten Moment den Einfall bekommt, doch lieber nicht loszudrücken, wird es nie soweit bringen.

Bei Bernhard ist das Erschießen zur Farce geworden, die er monatlich wenigstens drei Mal vor seinem Spiegel und seinem Burschen aufführt. Anfangs erschraf sich der gute Kerl zu Tode, wenn er seinen bleichen, jungen Herrn mit der Mordwaffe beschäftigt sah. Jetzt weiß er aber, daß selbiger doch niemals Ernst machen wird und beruhigt sich vollkommen mit der Vermuthung, daß die Pistolen am Ende gar nicht einmal geladen sind.

Aber was soll aus ihm werden? Wird er je aus dem Toben herauskommen?

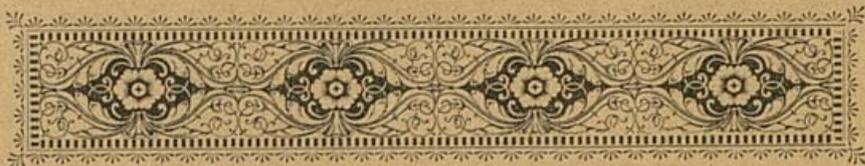
Ich glaube, für ihn gibt es nur ein Heilmittel, und das heißt Krieg.

„Eine tödtliche Kugel mitten durch's Herz!“ Wie oft hat er in tanzdurchrausten Winternächten diesen Wunsch ausgesprochen, halb, weil es so schneidig klang, und halb, weil er wirklich auf einen tapferen Soldatentod hoffte.

Wir aber wollen wünschen, daß die Kugeln an ihm vorüberpfeifen und nur das Niedrige

und Langweilige von ihm abnehmen, daß er
geläutert wird im Feuer der Geschütze! Er ist
ja noch so jung, und Jugendsünden können gesühnt
werden im Heldenkampf für's Vaterland.





Der kleine Baron.

Der kleine Baron ist der Inbegriff von Artigkeit, und man sieht ihm auf den ersten Blick an, daß er aus einer guten Kinderstube stammt.

Diese Kinderstube befand sich in einer hübsch gelegenen Stadt Süddeutschlands, in die sich sein Vater seit seiner Verwundung anno 71 zurückgezogen hatte. Da selbiger mehr mit Kindern als wie mit Glücksgütern gesegnet war und seine Gattin das Dasein von der ersten Seite nahm, lag schon früh auf den jungen Schultern des ältesten Sohnes eine Reihe ernster Pflichten. Er betrieb allerhand Studien mit dem Vater, ermutigte die Mutter in trüben Stunden und half bei der Erziehung der kleinen Geschwister. In